

Der Römerbrunnen

Autor(en): **Guggenheim, Werner Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER RÖMÉRBRUNNEN

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

Alle Rechte vorbehalten!

Werner Johannes Guggenheim, der Verfasser unseres neuen Romans, wurde am 30. September 1895 in St. Gallen als Bürger dieser Stadt geboren. An der Kantonschule seiner Vaterstadt, an den Universitäten von Lausanne und Zürich erhielt er seine Ausbildung. Darauf widmete er sich zunächst lange Jahre fast ausschliesslich der Bühne, war Spielleiter und Dramaturg am Landestheater in Braunschweig, später in St. Gallen. 1923 leitete er die Hohentwilsstücke in Singen, 1925 die Internationalen Festspiele in Zürich. Als Schriftsteller verfasste er zunächst Bühnenwerke: «Das Reich», eine Tragödie (1921), «Die Frau mit der Maske» (1927), «Das Dorf Sankt Justen» (1927), eine Komödie und ein Schauspiel, dann 1929 das Lustspiel «Die Schelminsel», auch in Bern aufgeführt, ferner ein Mundartstück aus der appenzellisch-st. gallischen Geschichte, benannt «Der Bärenhandel». Mit seiner Frau, Ursula von Wiese, gemeinsam den Roman «Vrene in Unruhe». Am bekanntesten aber sind seine Uebersetzungen aus dem Französischen geworden. Beinahe alle Werke von Ramuz sind durch Guggenheim dem deutschsprachigen Lesepublikum zugänglich geworden. Es ist erstaunlich, wie er im Deutschen den Stil des berühmten Westschweizers zu treffen gewusst hat. Neben Ramuz hat er Werke von Fernand Chavannes, Jean Barreyre, André Lamandé und Henri Bordeaux übertragen. Zählt man dies und anderes, Nichtgenanntes, zusammen, muss man über das weitreichende Schaffen des Fünfzigers staunen.

Sein Roman, der in der «Berner Woche» heute beginnt, erweist den Verfasser als ausgezeichneten Kenner schweizerischer städtischer Verhältnisse und Menschen. Mit heiterem Humor wird darin über Dinge gehandelt, die in Bern als nicht ganz unbekannt anmuten werden. Auch wir wissen von Denkmälern und Brunnen zu erzählen, und wie sie entstanden, und was sich um ihre Entstehung alles abgespielt. Wir hoffen, unsere Leser werden sich, wie der Verfasser, an manchen Geschehnissen stillvergnügt ergötzen. Vielleicht tun sie das um so mehr, wenn wir aus Guggenheims neuestem Uebersetzerschaffen auch die deutsche Fassung des Gehri-Stückes «Neues aus der VI. Etage» nennen, oder des kleinen Lustspiels von Gehri: «Der grosse Unbekannte», welches wir im Kasino-Sommertheater sahen. Und sollte jemand sein eigenes Stück, «Die Erziehung zum Menschen», gesehen haben, dann wird er beinahe sagen können, er habe den «ganzen Guggenheim» kennengelernt, nämlich auch den Kämpfer für die Menschlichkeit, der in unserer barbarischen Zeit seine Stimme erhob.

—an—

Erstes Kapitel

Strahlend war die Sonne am blauen Himmel aufgegangen. Der klare Maienmorgen leuchtete über der Stadt und ihren Türmen und Dächern. Vögel sangen in den Bäumen, während die Marktweiber ihre Stände herrichteten, die kreischenden Trambahnen die Leute zu ihren Arbeitsstätten fuhren, die Geschäftshäuser allmählich zu ihrem Werktag erwachten.

Lukas Schwerdtlin lag noch im Bett, aber die Sonne schien hell durch die gerillten Mattscheiben des grossen Fensters, das sich aus der Dachschräge nach aussen vorwölbte, und der ganze Dachraum war erfüllt von Morgenlicht.

Das junge Mädchen, das mit Lukas zusammen hier oben hauste, war denn auch schon frisch gewaschen, fertig

angezogen, hantierte an dem kleinen Herd in der Ecke, einer bescheidenen Kochstelle, hatte Wasser aufgesetzt und Milch, um das Frühstück zu bereiten. Frieda Zurburg war entschlossen, ihren Freund nicht länger schlafen zu lassen, sie hatte den Radioempfänger eingeschaltet, aus dem es mit voller Lautstärke erschallte:

„Hier schweizerischer Landessender, Studio Zürich. Wir beginnen jetzt mit unserem Schallplattenkonzert. Sie hören zuerst auf His Masters Voice D 1211 aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner „Wach auf, es naht gen den Tag“, ausgeführt von Chor und Orchester des staatlichen Opernhauses in Berlin, Dirigent Doktor Leo Blech.“

Und alsbald begann der Chor prächtig zu singen:

„Wach auf! Es naht gen den Tag.
Ich hör' singen im grünen Hag
Ein' wonnigliche Nachtigall...“



Altstadt

Wie eine Kostbarkeit, behutsam eingebettet
im Rund der weitgeschwungenen Höhen,
wächst ihrer Dächer eigenwillig Bild
vom Fluss, der sie noch einmal köstlich fasst,
empor zum schlanken Bau der Kathedrale,
der geistgewordene Kraft, Vergangenes
beseelt dem Kommenden verbündet

WERNER P. BARFUSS

Eine Zeitlang wehrte sich Lukas gegen das Erwachen und verteidigte die rosigen Wolken des Schlummers gegen den Ansturm der Töne. Umsonst. Das Brausen des Chors zerfegte wie ein Sturmwind das wollige Schlafgewölke. Lukas streckte und räkelte sich. Er hob den Kopf aus den Kissen. „Es ist schön gewesen, Schnipsli“, sagte er, „aber es reicht jetzt. Bitte, stell ab.“

„Wirst du auch aufstehen?“

„Stell ab, Schnipsli, stell ab!“

Eine Fingerdrehung, ein Knacken, und der vielstimmige Chor verstummte mit einem Schlag.

„Ich möchte nur wissen, warum die Leute immer über das Radioprogramm schimpfen. Gefühlvoller kann man den Morgen doch beim Eid nicht anfangen, als mit einem Tagelied.“

Aber das Mädchen Schnipsli schien für kulturphilosophische Betrachtungen zu früher Morgenstunde nicht zugänglich zu sein. „Steh auf! Der Kaffee ist bereit. Alléhopp! Heraus aus dem Nest.“

„So pressiert das noch lang nicht. Ich muss mich noch ein wenig verstrecken. Der letzte Augenblick vor dem Aufstehen ist das Schönste vom ganzen Tag.“

„Schau lieber, wie die Sonne scheint, Faulpelz. Die Sonne scheint dir ja mitten ins Bett. Du musst heute mit dem Plakat für den Rickenmann fertig werden. Er hat ja schon wieder telephoniert.“

Lukas hatte sich inzwischen aufgesetzt. Er kämte sich mit den Fingern die braunen Haarwellen aus dem Gesicht, turnte noch schläfrig mit den Armen. „Irgendwoher muss die Telefonverwaltung ihre Einnahmen herhaben. Ich möchte nicht schuld sein, wenn sie auch noch mit Defizit arbeiten müsste wie die Esbebe.“

„Andere Burschen in deinem Alter sind um diese Zeit schon längst auf den Beinen und laufen sich die Schuhsohlen ab, damit sie um Gotteswillen einen Auftrag bekommen. Aber du hast das offenbar nicht nötig.“

„Andere Burschen in meinem Alter haben aber auch nicht so ein nettes Mädchen, das für sie sorgt.“

„Und das dünkt dich ganz in der Ordnung? Dass ich verdiene und du rein sauber nichts?“

„Klar ist das in der Ordnung. — Komm, Schnipslibutzli, gib mir jetzt einen Kuss. Sonst nimmst du zum Schluss das noch ernst, was du sagst, und das stünde dir gar nicht wohl an.“

„Ja, meinst du denn, es sei mir am Ende nicht ernst?“

„Ich habe darüber so meine eigenen Ansichten.“

Da hatte sie Lukas an einem Zipfel erwischt und zu sich hergezogen. Nun hielt er sie fest, küsste sie herzlich und zerstrubelte ihr lachend das Haar. Schnipsli liess es sich halb willig, halb unwillig gefallen, und während er sie am Bettrand festhielt, plauderte er vergnügt drauflos. „Hör mich einmal an, Schnipsli: wenn ich ein reicher Mann wäre oder wenn ich einen Haufen, einen ganzen Haufen Geld verdiente, dann hättest du doch auch bestimmt nichts dagegen, mein Geld zu verputzen?“

„Nein, bestimmt nicht“, sagte Schnipsli überzeugt.

„Also siehst du. Und jetzt ist es eben umgekehrt. Du verdienst und ich helfe dir beim Verputzen. Und es macht mir auch gar nichts aus.“

„Meinst du denn, Lux, das gehe immer so weiter?“

Lukas nickte eifrig.

„Wie stellst du dir das Ganze überhaupt vor?“

„Muss ich darüber wirklich nachdenken?“ fragte Lukas.

„Pass einmal auf: wenn wir beide verdienten, so kämen wir ja als Doppelerdiener direkt in die Zeitung.“

„Weiter fehlt dir nichts?“

„Oh ja, sehr viel. Aber du musst dir das einmal richtig überlegen. Was käme denn dabei heraus, wenn alle Leute nur schaffen und schaffen?“

Etwas ungeduldig versuchte sich Schnipsli von ihm loszumachen, aber er hielt sie fest. „Du bist ja ein solcher

Kindskopf“, sagte sie, „wenn ich nur wüsste, warum ich dich gern habe.“

„Eben vielleicht gerade darum, sagte er, „Aber im Ernst, Schnipsli, überleg dir das einmal. Irgend jemand muss doch etwas davon haben, dass immer so fürchterlich gearbeitet wird? Oder nicht? Und solche Leute müsste man eigentlich von staatswegen erhalten, wenn es mit rechten Dingen zugehe.“

„Steh jetzt auf, Lux. Mach dein Plakat und halte nicht am frühen Morgen ein volkswirtschaftliches Kolleg. Du verstehst ja doch nichts davon.“

„Da könntest du dich sehr trügen. Ich schreibe nächstens einen Artikel für den Burgwiler Boten.“

„Einverstanden. Die Zeile zwölf Rappen. Dann meinetwegen so lang du willst. Aber was meinst du denn eigentlich, was so ein Mann wie der Rickenmann von dir denkt, wenn er sein Plakat nicht bekommt?“

„Ich habe keine Ahnung, was er denkt.“

„Aber ich habe eine Ahnung.“

„Das reicht ja. Mich persönlich interessiert es hinten und vorn nicht, was er denkt. Man soll nicht zu neugierig sein. Wenn die Leute wüssten, was ich von ihnen denke, hätten die Advokaten zu tun.“

„Ich kann dir genau sagen, was er denkt. Du seist ein unzuverlässiger Mensch, das denkt er, und wenn er das denkt, hat er leider recht. Und er wird es sich hundertmal überlegen, bevor er dir wieder einen Auftrag gibt.“

„Ich bin ja mit dem alten noch nicht fertig.“

„Also steh jetzt endlich auf!“ Schnipsli wurde ernstlich ungeduldig. Vom kleinen Herd her machte sich ein Zischen vernehmlich und ein Röcheln dampfte auf. „So, jetzt haben wir's. Jetzt läuft die Milch über. Und daran ist wieder niemand anders als du schuld!“ Sie hatte sich mit einem Ruck aus seiner Umarmung frei gemacht, war zum Ort des Unheils geeilt, hatte die Pfanne weggerissen und blies eifrig in den weissen Schaum, der mit feinen Bläschen überwallte. Sie löschte die Flamme des Spiritusbrenners, während der Rest der übergelaufenen Milch zu einer braunen Kruste verbruzelte und den eigentümlichen, ein wenig bitteren Geruch verbrannter Milch verbreitete.

Während sie die Milch in ein Krüglein abfüllte und das heisse Wasser über den Kaffee goss, den Tisch zurecht machte, Brot schnitt und ein paar Schnitten mit Butter und Honig bestrich, hatte sich Lukas noch einmal kräftig verstreckt und war dann aus dem Bett gesprungen. Eine Tür führte in den danebenliegenden Waschraum. Wo jetzt Lukas Schwerdtlin mit seiner Freundin hauste, hatte früher ein Photograph seine Aufnahmewerkstatt gehabt, und die ehemalige Dunkelkammer war nun in einen ziemlich gut eingerichteten Waschraum verwandelt worden, wo es sogar eine Dusche gab. Lukas liess sich den kalten Strahl über den nackten Leib brausen, und während er mit kräftigen Strichen die prickelnde Haut rieb, entwichen die letzten Ueberreste seiner Schlummermüdigkeit, er fühlte sich jung und voll Spannkraft, wie es sich für seine achtundzwanzig Jahre gebührte. Vor dem kleinen Spiegel begann er sich das Gesicht einzuseifen und machte den Rasierapparat zurecht.

Das Telephon klingelte.

„Nimm ab!“ rief Lux hinüber. „Vielleicht ist es wieder der Rickenmann mit seinem Plakat. Dann bin ich nicht zu Hause.“

Schnipsli ergriff den Hörer.

„Schwerdtlin. — Nein. Guten Morgen. — Nein, jetzt grad nicht. Nein, nein, er schläft nicht mehr. Er ist auf, aber er ist gerade am Waschen.“

Lukas streckte das eingeseifte Gesicht in den Türspalt.

„Wer interessiert sich denn da für meine Biographie schon in aller Herrgottsfrühe?“ wollte er wissen. „Wenn es der Plakatmensch ist, so bin ich nicht vorhanden.“

(Fortsetzung folgt)